

Margot Röschmann

\* 1933

### ***Bomben auf Flüchtlingstrecks***

Meine Familie wohnte in einem kleinen Ort in Westpreußen. Vater war Spiritusbrennermeister auf einem Rittergut. Schon länger sahen wir Flüchtlingstrecks vorbeiziehen und ahnten, dass auch wir in absehbarer Zeit unsere Heimat verlassen würden. Ich erinnere mich noch gut der Holzkisten, Kartons und Säcke, die gepackt im Fabrikgebäude standen. Auf dem Fuhrpark des Hofes warteten teppichbespannte Leiterwagen auf den Befehl zum Aufbruch.

Am 17. Februar 1945 war es dann so weit: Unsere Flucht begann!

Wir schlossen uns den gen Westen strömenden Pferdewagen an. Neben den Fuhrwerken waren Flüchtlinge mit Kinder- und Handwagen unterwegs. Größtenteils waren es Mütter mit Kindern und alte Leutchen, die sich durch Schnee und eisige Kälte kämpften, denn die Väter taten an der Front ihre Pflicht. Wir Kinder aus den Nachbarwagen hatten uns bald zusammengefunden. Für uns war es ein großes Abenteuer. Gedanken über das Leid meiner Eltern, alles, wofür sie ihr Leben lang geschuftet hatten, verloren zu haben, machte ich mir eigentlich keine. So dumm und naiv war ich damals mit meinen elf Jahren.

Seit Herbst 1944 nicht mehr zur Schule zu gehen, fand ich schon toll, ebenso, morgens nicht zu wissen, wo man an diesem Abend schlafen würde. Uns wurden Schulen, Turnhallen, Scheunen, Kuh- und Pferdeställe zugewiesen.

Einmal schlief ich mit meiner Großmutter in einer Lagerhalle auf einen wackligen Tisch, weil es am Boden von Mäusen wimmelte. Mäuse können aber auch gut klettern. Auch an dem Zustand, sich

nicht so oft waschen zu können, hatten wir Kinder uns bald gewöhnt. Kopf- und Kleiderläuse waren vorprogrammiert.

So kamen wir einigermaßen voran, immer nicht weit von der Ostsee entfernt. Irgendwann, im ersten Märzdrittel, klappte dann nichts mehr. Die Essensversorgung wurde schlechter, und uns wurde kaum noch ein Nachtquartier zugewiesen.

Wir hatten im Wagen zwei Federbetten und wärmten uns gegenseitig. Es zogen auch viele Militärkolonnen an uns vorbei. Voran ging es nur noch im Stop-and-go-Verfahren.

Ich weiß nicht, wie weit wir vor Swinemünde waren. Vater war auf dem Kutschbock eingeschlafen, als es weiterging. Plötzlich gab es einen fürchterlichen Stoß und ein dumpfes Geräusch. Die Pferde müssen nach rechts gezogen sein und waren gegen einen ziemlich hohen Kilometerstein gefahren. Unser schweres Gefährt bewegte sich nicht mehr. Alle Wagen hinter uns zogen vorbei. Mein Vater flehte um Hilfe und hielt immer noch einen Geldschein mehr in die Höhe. Dann, nach langer Zeit, blieb doch ein Fuhrwerk stehen. Ein junger Mann sprang herunter, spannte seine Pferde vor unseren Wagen, zog uns in Fahrtrichtung und wir konnten weiter.

In der Mittagsstunde – es muss der 12. März gewesen sein – ging auf einmal ein schlimmer Bombenhagel vor uns auf Swinemünde nieder.

Wir liefen über die Straße in einen Wald und krochen in das Loch eines entwurzelten Baumes. Da durchzuckte mich ein Gedanke: Mein kleiner Terrier war im Wagen angebunden. Unbemerkt kletterte ich aus unserem Versteck, lief zurück und holte meinen Nicky. Die entsetzten Gesichter meiner Familie werde ich nie vergessen, ebenso wenig das Motorengeräusch der Flugzeuge und die Einschläge.

Ich glaubte: „Jetzt brennt die Welt.“

Der ganze Spuk dauerte nicht lange. Ein großer Treck vor uns war ausgelöscht! War es Schicksal, dass unsere Pferdchen gegen diesen Stein gefahren waren und uns so vor dem sicheren Tod bewahrt hat-

ten? Wir wären sonst ja mitten drin gewesen und hätten zu den 23.000 Toten gehört, die am 12. März 1945 bei diesem schrecklichen Bombenangriff ums Leben kamen.

Es hat wohl so sein sollen!

Am 1. April 1945 fanden wir in Schmalstede ein neues Zuhause.

Seit dem 1. Oktober 1954 wohne ich in Wattenbek.